

Lateinamerika zwischen Europa und den USA. Wechselwirkungen, Wahrnehmungen und Transformationsprozesse in Politik, Ökonomie und Kultur [hrsg. v. Ute Guthunz et al.]

Autor(en): **Scheuzger, Stephan**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **47 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den *hyperspace* haben sich die Mixteken letztlich auch dem disziplinierenden Zugriff der modernen Territorialstaaten in entscheidender Weise entzogen.

Die drei kurz vorgestellten Beiträge machen – genau wie die weiteren Artikel des Buches – eines deutlich: Ethnische Gemeinschaften entwickeln im Kontakt mit der modernen Wirtschaft und dem Nationalstaat vielfältige Muster der Transformation und Konfliktbewältigung, die sich kaum aus einer der ‘grossen Theorien’ deduzieren lassen. Damit bleibt allerdings die Frage nach Vergleichbarkeit und Regelmäßigkeit im Verhalten ethnischer Gruppen unbeantwortet.

Hierin ist denn auch die Schwierigkeit des Bandes zu sehen: Nach der Durchsicht der 16 Forschungsbeiträge bleibt der Eindruck einer grossen Vielfalt von Themen, Ansätzen, Methoden und Resultaten, und obwohl «Inseln der Regelmäßigkeit» (A. Wimmer) durchaus erkennbar sind, wäre es hilfreich, wenn die Gemeinsamkeit bzw. Vergleichbarkeit der einzelnen Beiträge pointierter herausgearbeitet worden wäre, als in der zwar substantiellen, aber knapp gehaltenen Einleitung geschehen. Andererseits muss man den Herausgebern zugute halten, nicht durch voreilige Theoriebildung einer Methodendiskussion vorgegriffen zu haben, die es erst noch zu führen gilt.

So ist die Lektüre des vorgestellten Buches dann gerade auch in methodischer Hinsicht interessant, die vorgestellten Forschungen sind mehrheitlich innovativ, die Resultate oft überraschend. Es steht ausser Zweifel, dass die interdisziplinäre Forschung von diesem – und weiteren, hoffentlich bald folgenden – Tagungsbänden nur profitieren kann.

Elias Kopf, Trogen

Ute Guthunz, Thomas Fischer (Hg.): **Lateinamerika zwischen Europa und den USA. Wechselwirkungen, Wahrnehmungen und Transformationsprozesse in Politik, Ökonomie und Kultur.** Frankfurt a.M., Vervuert, 1995. 278 S.

Man könnte sich vorstellen, dass es nicht einfach war, einen Titel für den Band 35 der Reihe Lateinamerika-Studien des Vervuert-Verlages zu finden. Dem Themengebiet der Auseinandersetzung des unabhängigen Lateinamerika mit den Einflüssen und Einflussnahmen Europas und der USA im 19. und frühen 20. Jahrhundert widmet sich seit einigen Jahren ein Forschungsverbund an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Eichstätt. Die vorliegende Publikation präsentiert nun Ergebnisse dieser Arbeit. Indem die Beiträge dabei aus ganz unterschiedlichen wissenschaftlichen Fachgebieten stammen – Geschichte, Politikwissenschaft, Romanistik, Kommunikations- und Literaturwissenschaft –, wird Licht auf ein breites Spektrum von Aspekten der historischen Realität eines Zeitabschnittes geworfen, der auf dem Subkontinent von tiefgreifenden politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Wandlungen geprägt war. In den Aufsätzen bleibt der Untersuchungsgegenstand geographisch indessen schliesslich auf Kolumbien (mit Panama; fünf von neun Artikeln), Mexiko und Puerto Rico beschränkt. Ein einziger Artikel hat eine allgemeinere lateinamerikanische Perspektive.

Walther L. Bernecker korrigiert auf einer breiten Datenbasis in zweifacher Hinsicht das tradierte Bild einer Verlagerung einer europäischen Dominanz des mexikanischen Aussenhandels in den ersten Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit zu einer US-amerikanischen Dominanz ab dem Porfiriat (1876–1910). Zum einen betont er den bereits unmittelbar nach der Unabhängigkeit existierenden Konkurrenzkampf zwischen den europäischen und den US-Interessen um den mexikanischen Markt, in dem sich die USA dann aber doch erst im letzten Drittel des Jahrhunderts aus der Position der Unterlegenheit zu befreien vermochten. Zum anderen relativiert er gerade auch die Idee

einer gleichsam kontinentalen Trennungslinie zwischen Europa und den USA in dieser Auseinandersetzung um die mexikanische Wirtschaft, die innereuropäische Konkurrenz zwischen der britischen, deutschen und französischen Wirtschaftsmacht herausarbeitend. Berneckers Aufsatz wird damit dem vom Band selbst formulierten Anspruch, den Wandel der lateinamerikanischen Gesellschaften im Spannungsfeld *zwischen* europäischer und US-amerikanischer Macht darzustellen, als einer der wenigen in einem engeren Sinn gerecht. Die Präposition «zwischen» signalisiert Raum, Raum, der hier geöffnet wird durch den Konflikt der dominanten Industrienationen untereinander und der im historischen Prozess Handlungsspielraum für das vermeintlich abhängige Mexiko bedeutete. Der Autor revidiert nicht nur die Sicht der Schöpfer der Theorie des Freihandelsimperialismus, Gallagher und Robinson, auf diesen Konflikt, er stellt sein Resultat – oder eben diesen Raum – auch explizit Deutungen der lateinamerikanischen Integration in die Weltwirtschaft als eine einseitig abhängige entgegen (wobei einzuwenden bleibt, dass ernstzunehmende dependenztheoretische Ansätze der endogenen Perspektive stets eine prominente Position einräumten). Nur dringt er in diesen Raum, in dem das Buch als eines seiner hauptsächlichen Anliegen generell der Formation von «Gegen-Macht» auf die Spur kommen zu wollen angibt, im Beitrag selbst leider nur sehr ansatzweise vor (ein solches Moment ist etwa die geschilderte Aushandlung der Handelsverträge mit den USA und Grossbritannien nach der Unabhängigkeit).

Exemplarisch führt Thomas Fischer die ausländische Einflussnahme in Kolumbien am Fall des italienischen Grosskaufmannes Ernesto Cerruti vor, der durch seine Geschäftspraktiken, aber insbesondere auch seinen offenen politischen Positionsbezug in den turbulenten Zeiten der Bürgerkriege in den 1880er Jahren in Konflikt mit dem kolumbianischen Staat geriet und enteignet wurde. Die interessante Darstellung schildert eine Eskalation einer ursprünglich regionalen zu einer internationalen Angelegenheit, in der Italien unter anderem wiederholt zum Mittel der Kanonenbootpolitik griff, um die Interessen seines Staatsbürgers durchzusetzen, und die dann auch Drittstaaten (Spanien und den USA) zum Schiedsspruch unterbreitet wurde. Dazu, dass der Fall Cerruti für die kolumbianische Regierung als eine klare Niederlage endete, trug neben eigenem Fehlverhalten auch der US-amerikanische Schiedsspruch bei. Der Andenstaat, in dem die Auseinandersetzung selbstverständlich – trotz der Abwesenheit des «Gegen-Macht» fördernden Zwischen-Raums – nationalistische Reaktionen provozierte, konnte hier demnach nicht von der wirtschaftlichen Rivalität zwischen Europa und den Vereinigten Staaten profitieren, die zugunsten der Verteidigung des liberalen Eigentumsbegriffs und günstiger Rahmenbedingungen für ausländische Investitionen zurücktrat.

Einem bisher kaum beachteten Aspekt des Baus des Panamakanals (und der Eisenbahnlinie zwischen Colón und Panama-Stadt in der Mitte des letzten Jahrhunderts) widmet sich Friedrich von Krosigk: dem sozialen Aspekt, insbesondere dem der durch die Nachfrage nach Arbeitskräften für die Grossprojekte initiierten karibischen Migration (in erster Linie aus Jamaika) nach Panama. Die Konstruktion der transisthmischen Verkehrsverbindungen induzierte einen sozialen Wandel sowohl in den antillanischen Staaten, die insbesondere über den Arbeitskräfteexport in das überregionale arbeitsteilige Wirtschaftssystem integriert wurden, als auch in Panama selbst. Dort koinzidierte die jamaikanische Einwanderung mit einer wachsenden Einbindung des ab 1903 aus dem kolumbianischen Staat herausgelösten Panama in den US-amerikanischen Herrschaftsbereich (deren erste Vorboten die während des kalifornischen Goldrausches den Isthmus passierenden Amerikaner waren). Ein Produkt dieser ethnischen Heterogeni-

tät, die eine instabile soziale Situation zu einer «pathologischen» werden liess, war eine für Lateinamerika atypische, panamaische Form des Nationalismus, zu deren Grundzügen neben dem Antiamerikanismus ein starkes rassistisches Moment der Ausgrenzung der antillanischen Immigranten zählte.

Wieder näher zum deklarierten Thema des Bandes zurück kehrt der Artikel von Ute Guthunz, der sich mit dem zwar nicht repräsentativen, aber im Zusammenhang mit der Situation Lateinamerikas zwischen Europa und den USA sicher signifikativen Fall Puerto Ricos beschäftigt. Die Transformation von einer der letzten spanischen Kolonien zum mit der neuen Hegemonialmacht in der Hemisphäre freien assoziierten Staat wird zuerst chronologisch und dann auf den verschiedenen Ebenen der Integration unter anderen in den sicherheitspolitischen oder den wirtschaftlichen Bereich der USA abgehandelt. Eine Integration, die nicht in eine vollständige Assimilierung mündete, wofür nach Guthunz von ihr ausgemachte Momente sozio-kultureller Resistenz verantwortlich waren (und sind).

Gleich drei Beiträge beschäftigen sich direkt oder indirekt mit der Situation Kolumbiens und seinen Beziehungen zu den USA in den 1920er Jahren. Hans-Joachim König zeigt, wie die Entschädigungszahlungen der USA für den Verlust Panamas die schon bestehenden Defekte der zu dieser Zeit in Lateinamerika vorherrschenden, aber immer mehr zum Auslaufmodell verkommenden aussenorientierten Entwicklung (*desarrollo hacia afuera*) akzentuierten, das sozio-politische System des Landes in eine Krise führen und darüber einen neuen nationalistischen Schub auslösten. Doch so wie dieser Nationalismus trotz seines ausgeprägten Antiamerikanismus sich vor allem auf die eigenen Werte zu besinnen suchte und eine verstärkte Reflexion über die kolumbianische Identität motivierte, so belegen auch die von Dagmar Kusche untersuchten Karikaturen der Zeit, dass zwar der Imperialismus der USA angeprangert wurde, aber in breiten politischen und intellektuellen Kreisen dennoch ein klares Bewusstsein für die interne Vermittlung der Abhängigkeit, für die Misswirtschaft der eigenen Regierungsverantwortlichen, eine endogene Sichtweise also, vorhanden war. Die literarische Verarbeitung des in diese Zeit sozialer Unrast fallenden, vom Militär blutig niedergeschlagenen Streiks der Arbeiter der Bananenplantagen des US-Konzerns United Fruit Company ist Inhalt des Artikels von Werner Altmann. Altmann unterstreicht die Bedeutung der sogenannten kolumbianischen *violencia*-Literatur als sozialhistorische Quelle – unabhängig von deren allgemein tief eingeschätzten literarisch-ästhetischen Wert (eine Qualifikation, die ebenfalls differenziert wird) –, insbesondere angesichts ihrer Funktion als das öffentliche Geschichtsbild mitprägendes Moment.

Ebenfalls eine Neubewertung schlägt Titus Heydenreich in seiner Darstellung der Entwicklung des Begriffes des «lateinischen Amerika» vor. Die lateinamerikanischen Modernisten, die den in Europa geprägten Begriff dankbar zur Abgrenzung gegen den angelsächsischen Norden aufgenommen hatten, hätten in ihrer Europa-Bewunderung mitnichten nur auf Frankreich geblickt, sondern viel stärker als bisher bewusst auch auf Italien bzw. die römische Geschichte. Politisch funktionalisiert war der heute zum «sinnfreien Etikett» gewandelte Begriff der Latinität aber nichtsdestoweniger zuerst von Frankreich worden, um gleichsam im globalen Rahmen der Gefahr einer heraufziehenden Dominanz der angelsächsisch-germanischen Völker begegnen zu können – Latinität als die Dreieinigkeit Ethnos – Thron – Altar begriffen.

Wenn auch in den Folgerungen manchmal etwas zu modellhaft und zu wenig historisch differenziert, schliesst Nicole Rudner den Band mit einer anregenden Analyse der symbolischen Ebene des mexikanischen Revolutionsstaates ab. In ihrem kultur-anthropologischen Ansatz – und nach dem Bekenntnis der Historiographie zur Post-

moderne auch einer allgemeinen Tendenz bei der Themenwahl in der neueren Kulturgeschichtsschreibung entsprechend – untersucht sie drei Elemente aus dem reichen Fundus des kulturellen Rahmens, den die politische Autorität errichten muss, um sich und ihre Ansprüche darin zu definieren: den Unabhängigkeitstag, den Zapata-Mythos und den zentralen Artikel 27 der revolutionären Verfassung (die Nation als Eigentümerin des Bodens), der die Nation als nationalisierende konstituieren half. In den grösseren Zusammenhang, in dem das Buch steht, werden diese symbolischen Bedeutungsträger übergeführt, indem der durch sie mitlegitimierte Revolutionsstaat als gesellschaftlicher Gegenentwurf zum westlichen, also europäisch-nordamerikanischen Zivilisationsmodell verstanden wird.

Die Vermittlung von exogener und endogener Perspektive in der Geschichtsschreibung über Lateinamerika (und generell der «Dritten Welt» in der postkolonialen Ordnung) ist bestimmt kein neues, aber nichtsdestoweniger bestimmt ein aktuelles und vor allem notwendiges Anliegen. (Es fällt allerdings auch auf, dass acht von neun Beiträgen ihrer Untersuchung den Nationalstaat als Bezugsgrösse zugrunde legen.) Das Buch leistet dazu einen lesenswerten Beitrag. Einer bei dieser Art von Sammelpublikationen immanenten Gefahr entging es: Es hinterlässt trotz der unterschiedlichen Zugänge und der verschiedenen Abstraktionsebenen keinen störenden Eindruck von Heterogenität. Die Heterogenität der Beiträge zu «Lateinamerika zwischen Europa und den USA» lässt sich vielmehr als Reflektierung der Komplexität dieser Beziehungen, der Pluralität der Phänomene wahrnehmen. Ein wenig störend bzw. einfach gewöhnungsbedürftig mag dagegen sein, dass das Buch dem semantischen Anspruch seines Titels nicht ganz gerecht wird. Es geht hier nicht so sehr darum, zu zeigen, wie sich Lateinamerika *zwischen* Europa und den USA in seiner historischen Entwicklung bewegte, Opfer dieser konkurrierenden Interessen wurde, sich ihnen widersetzte oder eben auch durch das zweifellos vorhandene Spannungsverhältnis zwischen den Grossmächten geschaffenen Handlungsspielraum für eine selbstbestimmtere Entwicklung zu nutzen wusste. Es geht viel öfter darum – und das ist nicht weniger interessant, aber eben nicht genau das gleiche – europäische *und* US-amerikanische Einflüsse auf den sozialen Wandel in Lateinamerika zu untersuchen.

Aber das wäre, zugegeben, ein etwas plumper Titel gewesen.

Stephan Scheuzger, Bern